trat er von diesem Posten zurück. Anfang der 50er Jahre erhielt er den Rang eines Generals der Kavallerie. Sein Standort war Münster in Westfalen.

König Wilhelm von Preußen, der spätere Kaiser Wilhelm I., und die Königin und spätere Kaiserin Augusta machten ihn zu ihrem Vertrauten und als solcher wurde er militärischer Begleiter des Prinzen Friedrich Wilhelm, des späteren Kaisers, Friedrich III, der am 9. 3. 1888 den Thron bestieg, am 15. 6. nach 99 Tagen der Regentschaft starb. Er begleitete diesen 2mal nach England, einmal nach Italien und nach Paris.

In dieser Gunst seines Königs starb Ludwig Roth von Schreckenstein am 30. 5. 1858 in Münster. Kurz vor seinem Tode übersandte er dem König sein letztes Wort, daß er die Hoffnung auf Preußens glorreiche Zukunft mit ins Grab nehme.

Auszug aus dem Nekrolog aus dem Buch »Das Ende großer Menschen«. »Begabung und Bildung, Tatkraft und Besonnenheit, Leutseligkeit und Strenge waren bei diesem Verewigten in glücklichster Mischung vorhanden. Wer ihn einmal gesehen hatte, blieb unter dem Eindruck der ungewöhnlichen Persönlichkeit. Der reckenhafte schöne Mann, der von den Todesritten seines Regiments bei Borodino, der aus den Fluten der Beresina und den Eisfeldern Litauens ungebrochen zurückgekehrt war, wurde das Opfer eines Unfalls, der sich bei den russischen Manövern zugetragen hatte (ein Artillerieoffizier ritt ihm vor Ende der Manöver, die vom 29. bis 30. Juli 1852 zu Krasnoy = Selo gehalten wurden, derart von der Seite an und wurden nun, da sich das Pferd auf ihm herumwälzte, einige Rippen gebrochen und erhielt Stöße in den Unterleib, in den Rücken und in die Hüften).

Seitdem hielt er sich mit heroischer Willenskraft aufrecht, um bis zuletzt seine Pflicht zu tun und dem Herrscherhause Dienste zu leisten. Schreckenstein war sein ganzes Leben lang ein frommer, überzeugter Katholik. Als er sein Ende herannahen fühlte, empfing er die Tröstungen und Heilmittel der katholischen Kirche. Sein Ende war das eines gläubigen Christen.«

Diese Worte zeigen, daß der süddeutsche Edelmann ganz im Dienste Preußens aufgegangen war. Beachtenswert ist die Tatsache, daß er einen beträchtlichen Einfluß auf die beiden ersten Deutschen Kaiser, Wilhelm I. und Friedrich III. gewonnen hatte. Für Immendingen hat auch heute noch das Wort seines alten Pfarrherrn Löhle Berechtigung, der 1799 in den Kirchenakten niederschrieb: »Immendingen kann in der Tat stolz sein, daß seit einem halben Jahrhundert von ihren gnädigen Herrn von Schreckenstein und von Reischach Männer hervorgetreten sind, die auf der Schaubühne Europas große Rollen spielten und beide hohe Familien verewigen werden«.

Fritz Vögele

## Zur Biographie von Pfarrer Eugen Weiler, Wiechs a. R.

Leichtsinnig hatte ich auf die Anfrage Dr. Berners geantwortet, daß ich einen Beitrag über meinen Onkel für »Biographien der Heimat« übernehmen würde. Der Termin dafür war ja noch weit weg... Jetzt aber ist es Zeit dafür, ich kann mich nicht weiter vertrösten. Da hilft mir auch nicht, daß in der Anfrage stand, »so daß der Auftrag für Sie wohl nicht allzu schwierig sein dürfte«. O sancta simplicitas!

Also machte ich mich denn wieder einmal auf nach Wiechs, sozusagen ans Ende der Welt, um mit dem Onkel die Sache zu besprechen. So verschlungen und kurvenreich die Sträßchen dahin sind, die letzten 15 Kilometer, mal auf und ab, dann wieder eben dahin, aber wenig befahren, man hat doch Zeit, darüber nachzudenken, wie man das Gespräch am besten beginnt und worauf zu achten ist. Gibt es vielleicht Parallelen zwischen dieser Straße und dem Lebensweg des Pfarrers in Wiechs? Keine so ausgefallene Idee. In Wiechs angekommen dachte ich, du gehst erstmal in die Kirche und siehst sie dir genau an. Der Hochaltar und die beiden Seitenaltäre voller Blumen, überreich geschmückt. Also das ist mal klar: Der Pfarrer hier ist ein großer Herz-Jesu-Verehrer und vermutlich »läßt er gar nichts auf Maria kommen«, da sie gleich in verschiedenen Darstellungen präsentiert und mit vielen Blumen geehrt wird.

Natürlich fällt auf, daß da zwanzig Jahre nach dem Konzil kein »Altar zum Volk hin« zu sehen ist. Immerhin ein Lesepult, d. h. doch wohl, der Wortgottesdienst, der erste Teil der Eucharistiefeier, wird von hier aus »gehalten«. Priester und Gemeinde stehen sich dabei gegenüber, von Angesicht zu Angesicht; der Priester spricht zur Gemeinde und sie antwortet. Man ist sich bewußt: ER ist mitten unter den hier in seinem Namen Versammelten und nicht irgendwo oben oder vorn in Richtung Osten. Ich erinnere mich, daß ich, der Neffe und das Alter ehrend, zur Predigt beim goldenen und diamantenen Priesterjubiläum brav auf die Kanzel ging, - zu gehen hatte, weil eben die Predigt auf der Kanzel gehalten wird. Schließlich ist das nicht irgendeine Rede und die Messe keine profane Versammlung.

Es ist Zeit, ins Pfarrhaus zu gehen, obwohl natürlich so eine Kirche aufschlußreiche, interessante Details für den Pfarrer und die Gemeinde liefert - wie überall.

Ist z. B. eine Kirche sauber (wie diese hier), wirft das auf die Einstellung des Pfarrers zu seinem Dienst ein bestimmtes Licht. Und einiges kann man über sein Denken und seine Eistellung erfahren, wenn man sich den Schriftenstand ansieht und die ausgehängten Plakate liest. Darüber, über die Schriften, die da auslie-

Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am 24. 7. 1973
durch Regierungs-Vizepräsident Dr. Bittighofer an Pfarrer E. Weiler.

gen, werde ich den Onkel genauer fragen müssen. Und heute, wenn es um ein »Porträt« geht, wird er mir nicht ausweichen können; heute kann ich da mal etwas »bohren«.

Wie könnte es anders sein! Natürlich ist Hochwürden im Schopf bei der Arbeit. Er stellt die Motorsäge ab, legt sie beiseite und zieht sich - selbstverständlich! standesgemäß an, d. h., Kollar und schwarze Jacke sind obligatorisch. (Welch ein Kontrast zu meiner bequemen Sommerkleidung!)

Kaum zu glauben, daß dieser Mann da vor mir 86 Jahre alt ist, – siebzig würde man ihm geben! Und man kann nur den Kopf schütteln und sich darüber wundern, wie dieser Mann die verschlungenen Wege seines Lebens so überstanden hat. In diesem Gesicht kommt immer wieder ein verschmitztes Lächeln zum Durchscheinen, das sagt: Na, ist das Leben nicht doch schön! Keinen Tag möchte ich missen! Noch heute freu ich mich des Lebens und hoffe noch auf ein paar Jahre! Und es zeigt sich auch ein kaum verborgener Stolz: Und wäre die Welt voller Teufel (vielleicht ist sie's sogar!), ich bin auch noch da. Hab' ich nicht schon gezeigt, daß ich nicht unterzukriegen bin?!

Später dann, im Gespräch, wird deutlich: Die äußere Gestalt des Glaubens dieses Mannes und die Formen, in denen er sich verwirklicht, vermag ich nicht zu übernehmen. Sie sind (für mein Denken) zeitbedingt und heute über-holt (im wörtlichen Sinn), aber im Grunde wissen wir uns, in gegenseitigem Respekt, einig »im Glauben«, im Vertrauen auf Gottes Gegenwart, auf sein Wirken auch in unserer Zeit: Er ist da! Nichts geschieht ohne ihn! Und wir Menschen, jeder an seinem Platz, haben unsere Kräfte, die geistigen, seelischen wie körperlichen einzusetzen! Wir sind keine Marionetten in Gottes Hand. Und man muß sich einsetzen! »Wie sich vieles in meinem Leben zusammenfügt, ist die beste Veranschaulichung dafür«, meint der Jubilar, »ich kann nur danken und anbeten!« Und wie er einiges aus seinem Leben erzählt, was da 'alles los war', das stimmt nachdenklich. Glück gehabt, Zufall, Schicksal? Er selber sagt: Gottes Vorsehung!

In Baden-Baden (Lichtental) zu Beginn dieses Jahrhunderts geboren (27. 5. 1900), wollte der junge und begeisterungsfähige Eugen Missionar werden. Die Predigten und das Beispiel eines Paters im Knabenseminar hatten ihn gepackt. (Der Vater war früh gestorben. Die Mutter mußte mit ihren drei Buben allein durchkommen.) Schließlich waren da auch noch zwei Onkel, die schon Priester waren. Aber dann begann der Krieg. Die Erfahrungen an der Front bestärkten nur den Wunsch, Priester zu werden, der Traum vom Missionar in Ozeanien aber war ausgeträumt.

Nach dem Krieg ging's zurück auf die Schulbank, 1921 Abitur auf dem Friedrichsgymnasium in Freiburg. Hier auch das Studium der Theologie. An bekannte Namen wird erinnert: die Professoren Allgeier, Bilz, Geyser. Am 19.03.1926 Priesterweihe in St. Peter – das Ziel der ersten Wegstrecke war erreicht. Der Jubilar sagt, daß der Anfang dieses Weges der »echte katholische Geist« in der Familie war: »Der Glaube hat das Leben geprägt«. Der Neupriester kam nach Tiengen, dann nach Singen (Peter und Paul); nach Frei-

burg, Mannheim, Rheinfelden, Messkirch. Mehrmals sah sich das Erzb. Ordinariat gezwungen, den Vikar Weiler zu versetzen, da es von den staatlichen Behörden vor die Wahl gestellt war: Versetzung des Vikars oder Verhaftung wegen antinationalsozialistischen Verhaltens.

Was hatte den Vikar so gegen die Nazis aufgebracht? Da war einmal eine natürliche Abneigung gegen die Art, wie sie auftraten, gegen diese »Gesellschaft in Massen«, dann die Einsicht in das, was diese Nazis wollten, in ihre Ziele und den Weg dahin. Das war klar gegen die Botschaft des Evangeliums, gegen das Christentum gerichtet. Die Predigten des Bischofs von Münster, Clemens Graf von Galen, stärkten diese Haltung. Verlangten sie nicht von einem Vikar eine ähnlich klare Sprache? Auch aus Messkirch mußte der »Aufsässige Vikar« deretwegen versetzt werden. Er kam 1937 als Pfarrverweser nach Wiechs a. R., ganz nah an der Grenze zur Schweiz.

Übergeben wir freundlich die Jahre dort bis zum Sommer 1942. Ein Mitbruder hatte den Pfarrer, der sich doch an der Grenze auskennen mußte, gebeten, einer nahezu verzweifelten Frau, einer Jüdin aus Berlin, in die Schweiz zu verhelfen – das hieße, sie vor dem sicheren Tod zu bewahren. Dieser Bitte konnte und wollte sich der Pfarrer nicht verschließen. Das Vorhaben, gut vorbereitet, gelang, aber die deutschen Zöllner erfuhren davon. Die Folgen waren abzusehen. Also auch in die Schweiz fliehen? Aber was würde dann die Pfarrgemeinde sagen? In dieser schlimmen Zeit seine Herde freiwillig verlassen, um sein eigenes Leben zu retten? Und dazu noch den Nazis diesen Triumph gönnen. Unmöglich!

Am 1. 6. 1942 wurde der Pfarrer von der Gestapo abgeholt und zunächst ins Gefängnis nach Konstanz gebracht. Nach drei Monaten Haftverbüßung, das war die Strafe für 'die Verschleppung' der Jüdin, wurde der politisch unzuverlässige Volksgenosse in Schutzhaft genommen und schließlich im Oktober 1942 ins KZ Dachau gebracht. Dort blieb er bis zur »Entlassung«,. bis zur Befreiung im April 1945.

Über diese Zeit sagt der Jubilar – und das eben ist charakteristisch für ihn: »Im Gefängnis und im KZ wirst du raffiniert, – du glaubst es nicht. Wie erfinderisch man in Notlagen wird!« Und: »Wer keinen Glauben hat, bricht seelisch und körperlich zusammen, er gibt sich auf. Ohne diesen Halt, ist es unmöglich, ein KZ durchzustehen. Man meint oft: Ich halt's nicht mehr aus hinter diesem elektrisch geladenen Stacheldraht... aber dann sind da ja auch noch die anderen, die einem helfen.« Und was sicher viele erstaunen wird, aus der heutigen Sicht, nachdem alles vorbei ist: »Ich möchte für mein Leben Dachau nicht missen. So denken und sagen alle Mitbrüder, die dort waren.«

In diesem Zusammenhang ist aufschlußreich, was der Psychiater Viktor Frankl in »... trotzdem Ja zum Leben sagen» schreibt – dtv. 10023. Er war selbst mehrere Jahre im KZ Auschwitz.

Im April 1945 befreit, konnte Pfarrer Weiler im September dieses Jahres wieder in seine Pfarrei zurückkehren. Er ist dort bis heute geblieben. Nach ihm wird das Dorf keinen Pfarrer mehr bekommen.

Für jene Zeit und die Jahre bis heute ist hier die Haushälterin des Pfarrers, Frau Rosa, zu nennen. Sie bleibt stets bescheiden im Hintergrund. Sie verrichtet auch den Organistendienst. Und es stimmt: der Pfarrer weiß, was er an ihr hat und war er ihr (für die Zeit im KZ) zu verdanken hat.

Seit 10 Jahren ist der Jubilar neben der Tätigkeit als Seelsorger voll damit beschäftigt, die von Pfarrer Emil Thoma begonnene Arbeit weiterzuführen und womöglich auch zu vollenden: Die Daten und Berichte über die Erlebnisse der »Geistlichen in Dachau, sowie in anderen Konzentrationslgern und Gefängnissen« zu sammeln und herauszugeben – zur Erinnerung und zur Dokumentation für die Nachwelt. Ihm geht es vor allem darum, zu veröffentlichen, »was der Klerus der katholischen Kirche in der Nazizeit für Opfer gebracht hat, wie viele Priester in Treue zur Kirche ihr Leben gegeben haben.« Zwei Bände und ein Bildband sind bisher erschienen – unter großen finanziellen Opfern des Jubilars.

Bei einer Audienz bei Paul IV. hat Pfarrer Weiler Band I dem Papst überreicht. Er habe sich herzlich dafür bedankt. Am 04.06.1973, also 31 Jahre nach der Inhaftierung, wurde dem Jubilar das Bundesverdienstkreuz I. Klasse »in Anerkennung der um Staat und Volk erworbenen bes. Verdienste« verliehen. Die Gemeinde Wiechs schloß sich dieser Würdigung an mit der Überreichung des Ehrentellers der Gemeinde.

Zum goldenen und zum diamantenen Priesterjubiläum hat ihm »in Würdigung und aufrichtiger Anerkennung seiner Verdienste und zum Dank« die Stadt Tengen ihren Ehrenteller geschenkt. Die Erzdiözese hat ihn zum Geistlichen Rat – ehrenhalber – ernannt und hat allen KZ Priestern am 01.01.1980 »in dankbarer Würdigung und öffentlicher Anerkennung besonderer Verdienste um Leben und Wirken der Kirche« die Konradsplakette der Erzdiözese überreicht.

Nach einem langen Gespräch, der Onkel scheint kein bißchen müde zu sein, muß ich nun doch meine Frage stellen: »Und wie begründest Du nun Deine theologische Einstellung, zumal die Feier der Messe nach dem tridentinischen Ritus?« Die Antwort: »So hab' ich's gelernt. Was in der vom Hl. Geist geleiteten Kirche solange richtig war, kann jetzt nicht so falsch sein!« Ich möchte diese Antwort einfach so stehen lassen, – im Blick auf die Zeit im KZ.

»Und was ist«, so frage ich zum Schluß, »nun die Quintessenz dieser 86 Jahre, deiner Erfahrungen, deines Lebens, bis heute?« Der Onkel überlegt nicht lange; denn das ist ihm klar: »Gott machen lassen; nicht meinen, wir wüßten alles besser. Sich Gottes Führung anvertrauen und mitgehen!«

E. Weiler, Pfarrer, Hinterzarten